

Vortrag

„Was macht die Kunst mit der Geschichte?

Ästhetische Praktiken in der Geschichtskultur.“

Dr. Manuel Köster (Universität Münster), 11.12.2024, 12-14 Uhr

Am 11.12.2024 hielt Manuel Köster an der PH Freiburg einen Vortrag zum Thema der Ästhetischen Praktiken in der Geschichtskultur. Dieses Thema ist Teil seines Habilitationsprojektes. Manuel Köster studierte Englisch und Geschichte an der Universität Münster. Nach seiner Promotion an derselben Universität arbeitete er als Akademischer Rat an der Universität zu Köln und vertrat ab 2019 die Professur für die Didaktik der Geschichte an der Universität Osnabrück. Seit 2021 ist er Akademischer Oberrat am Institut für die Didaktik der Geschichte an der Universität Münster.

Homepage des Referenten:

<https://www.uni-muenster.de/Geschichte/hist-dida/institut/sprechstunden/dr.manuel-koester.html>

Seinen Vortrag zu der doppelten Frage, was eine spezifisch künstlerische Perspektive auf Geschichte ausmache und welche Funktion ästhetische Elemente in der Geschichtskultur spielten, gliederte Köster in einen theoretischen Teil zu seiner Arbeit im Zusammenhang mit der Systemtheorie und ästhetischen Praktiken, um diesen Ansatz in einem zweiten Teil an einem praktischen Beispiel zu erläutern und zu vertiefen.

Zu Beginn des Vortrags erläutert Köster die Grundannahmen der Systemtheorie und der soziologischen Praxistheorie sowie das in den Theorien zugrunde gelegte Verständnis der Ästhetik.

Die Grundprämisse der Systemtheorie sei die Annahme, dass der Mensch der Gegenwart in den allermeisten Fällen in funktional differenzierten Gesellschaften lebe. Diese seien nicht nach einer Trennlinie von „oben und unten“ gegliedert, sondern nach Funktionsbereichen, die jeweils eigene soziale Systeme bilden. So sei beispielsweise Wirtschaft von Wissenschaft und Recht von Erziehung zu unterscheiden. Diese sozialen Systeme seien nicht als Zusammenschluss von Menschen oder Institutionen zu ver-

stehen, sondern bestünden aus nichts anderem als Kommunikation. Die Systeme unterschieden sich hinsichtlich der Frage, entlang welcher binären Leitidee die systemspezifische Kommunikation strukturiert sei. Zur Verdeutlichung führt Köster einige Beispiele an. So strukturiere sich das Rechtssystem anhand der Frage nach Legalität oder Illegalität, das Wissenschaftssystem durch die Leitidee von wahr oder unwahr oder das Politiksystem durch die Frage nach Macht oder Machtlosigkeit. Seinen Vortrag sowie die Interaktion mit dem Publikum verortet Köster im Wissenschaftssystem, da die Frage nach wahr oder unwahr im Zentrum stehe, während die damit verbundenen Reisekosten für die Buchhaltung seiner Universität interessanter seien und damit dem Wirtschaftssystem zuzuordnen seien. Hierdurch sei bereits zu erkennen, dass durch die unterschiedlichen Leitunterscheidungen der Funktionssysteme auch deren Perspektive auf die Welt beeinflusst sei. Die Systeme würden ihre je eigene Welt konstruieren. Nach der Systemtheorie gebe es somit keine gesamtgesellschaftliche Zentralperspektive auf die Welt.

Die Geschichtskultur, betont der Referent, sei kein eigenes Funktionssystem, jedoch in die jeweiligen systemspezifischen Weltentwürfe eingebunden. Die Geschichtskultur bilde einen Bestand an historischen Themen und Deutungen, die innerhalb der Funktionssysteme immer wieder neu und immer systemspezifisch aktualisiert würden. Das Rechtssystem würde beispielsweise über Präzedenzfälle den Unterschied von legal und illegal verdeutlichen, während das Wirtschaftssystem Geschichten über Zahlungsmoral thematisiere und daraus die Kreditwürdigkeit von Personen oder Organisationen bewerte. Derselbe historische Gegenstand könne also aus Perspektive der unterschiedlichen Funktionssysteme als etwas ganz anderes erscheinen, er sei, in der Sprache der Systemtheorie, mehrfach codiert.

Manuel Köster betont noch einmal, dass soziale Systeme aus Kommunikation bestünden, und ergänzt, dass diese Kommunikation, vor allem, wenn es um Geschichtskultur gehe, sprachlich verfasst sei, allerdings nicht nur. In letzter Zeit hätten geschichts- und kulturwissenschaftliche Diskurse rund um *doing history*, Performativität, Praxistheorie und geschichtskulturelle Zeitpraktiken dafür sensibilisiert, dass die Konstruktion von Geschichte auch von körperlichen, materialen und situativen Bedingungen abhinge. Sein Vortrag sei sprachlich verfasst, aber auch von technischen Unterstützungen, Körpersprache und anderen situativen Momenten geprägt. Köster erklärt, dass er in seinem Ansatz systemtheoretische Annahmen mit Aspekten der soziologischen Praxeologie nach Andreas Reckwitz verbinde. Die soziologische Praxeologie unterscheide

sich von anderen Ansätzen der Beschreibung von Gesellschaft in drei Punkten: Sie würde erstens Gesellschaft als Produkt menschlichen Handelns verstehen, zweitens diesen Handlungen neben einer kognitiv-diskursiven auch eine körperliche Dimension zuschreiben und drittens die Bedeutung von materialen Objekten für die Ausführung der Handlungen, auch Praktiken genannt, unterstreichen. Sowohl Zeit als auch Geschichte seien in dieser Theorie Dinge, die von Menschen in sozialen Situationen „gemacht“ würden, indem Menschen sich sozial verfügbarer Praktiken bedienten. Diese Praktiken seien stets sozial in dem Sinne, dass es sich um gesellschaftlich verfügbare und von anderen lesbare Tätigkeiten handle. Sie könnten in Gruppen oder allein durchgeführt werden. So sei ein Vortrag ein Beispiel für eine gemeinsam durchgeführte soziale Praktik, während das wissenschaftliche Schreiben in der Regel allein geschehe. Köster geht davon aus, dass Geschichte in sozialen Systemen als Ergebnis sozialer Praktiken mit je spezifischen kognitiv-diskursiven und körperlich-materialen Aspekten entsteht. Daraus folgert er, dass auch die Frage nach der Rolle der Ästhetik in der Geschichtskultur nicht pauschal, sondern je systemspezifisch zu beantworten sei.

Nun erklärt Manuel Köster die Bedeutung der Ästhetik als letzten Theoriebaustein. Hier sei die Praxistheorie hilfreicher als die Systemtheorie, da letztere ein zu enges Verständnis der Ästhetik als Teil des Kunstsystems habe. Köster weist darauf hin, dass ästhetische Elemente auch außerhalb von Kunstwerken im engeren Sinne festzustellen seien. Zur Verdeutlichung stellt er die fünf Merkmale ästhetischer Praktik nach Reckwitz vor. Das erste Merkmal ästhetischer Praxis sei die Selbstreferenzialität, also der Fokus auf das eigene Erleben. Das zweite Merkmal sei eine kreative Gestaltung eines Produktes oder einer publikumsorientierten Aufführung. Das dritte Merkmal wiederum sei die affektive Aufladung einer ästhetischen Praktik, bei der Wahrnehmung werden also Emotionen ausgelöst. Viertens werde die mediale Form nicht aufgrund ihres Informationswertes, sondern wegen ihrer Interpretation rezipiert. Fünftens sei die ästhetische Praktik nicht streng geordnet, sondern zeichne sich durch einen spielerischen Umgang mit der Wahrnehmung und der Interpretation aus und sei geprägt von Mehrdeutigkeit statt Eindeutigkeit, die auch im Experimentieren oder in Grenzüberschreitungen zum Ausdruck komme.

Darüber hinaus unterscheide Reckwitz noch die ästhetisch imprägnierten Praktiken, die einen Mischtypus darstellten und nicht Selbstzweck seien, sondern zweckrationalen Zielen dienten. Diese seien nicht von allen fünf Charakteristika geprägt. Die ästhetischen Elemente in der Systemkommunikation zu bestimmen, hieße zu untersuchen,

welche der genannten Eigenschaften zuträfen, und zu überprüfen, welche Funktion sie jeweils erfüllten.

Seine theoretischen Ausführungen erläutert Manuel Köster am Beispiel des Berliner Denkmals für die ermordeten Juden Europas, welches im Mai 2005 eingeweiht wurde. Der Eröffnung des Mahnmals ging eine 15 Jahre andauernde kontroverse Debatte über den Ort, die Gestaltung und Widmung sowie der didaktischen Einbindung voraus. Es besteht aus einem weiten Feld im Herzen Berlins mit 2711 unterschiedlich großen, grauen Betonstelen und wird ergänzt durch einen unterirdischen *Ort der Information*.

Aus Perspektive der angelegten Theorie sei das Stelenfeld ein Medium des Kunstsystems. Die Entscheidung für ein Denkmal sei durchaus politisch, das Denkmal selbst allerdings sei eine in künstlerische Traditionen und in Kontexte verwobene Schöpfung des Architekten und kein politisches Medium, welches aus politischen Diskursen hervorgegangen sei. Systemtheoretisch gesprochen, *habe* das Denkmal *habe* also nicht unbedingt eine politische Dimension (im Sinne Rüsens), könne aber sehr wohl in der politischen Kommunikation *thematisiert* werden. So sei die bekannte These, dass der Streit über das Denkmal das eigentliche Denkmal sei, aus systemtheoretischer Perspektive insofern plausibel, als die Debatte das primäre Medium der Kommunikation im politischen System sei. Dass der Holocaust und das Mahnmal politisch im Modus von Regierung und Opposition, von gelingender und fehlender Durchsetzung der eigenen Perspektive verhandelt wurde, sei kein Ausdruck von Opportunismus oder kritikwürdiger Funktionalisierung von Geschichte, sondern die einzige Möglichkeit des Politiksystems, Welt zu konstruieren. Köster untermauert diese These mit Zitaten aus den Plenarprotokollen des Bundestags zur Denkmaldebatte, in denen Perspektiven der eigenen Partei gelobt und andere diskreditiert würden. Wäre die Diskussion nicht durch die Auseinandersetzung mit dem politischen Gegner, sondern durch Fragen der ästhetischen Überzeugungskraft oder der historischen Plausibilität der Denkmalsentwürfe strukturiert, dann wäre sie nicht mehr Teil des Politiksystems, sondern des Kunst- oder Wissenschaftssystems.

Wenn das Politiksystem Geschichtskultur in seinen spezifischen Formen politischer Kommunikation realisiere, spiele Ästhetik nicht nur als Gegenstand eine Rolle. Vielmehr ließen sich Formen der politischen Kommunikation auf etwaige ästhetische Elemente und deren Funktion untersuchen. Ästhetik zeige sich hier vor allem als bewusst

gewählte rhetorische Strategie. Begriffe und Formulierungen im Plenarprotokoll wie „Mordgeruch über Europa“, „Völkermordfrühwarnsystem“ oder „Kranzabwurfstelle“ seien Beispiele für ästhetische Elemente, die in Form von rhetorischen Kniffen und prägnanten Sprachbildern den Zweck erfüllen sollten, die eigene Position durchzusetzen. Sie müssten in erster Linie ansprechend sein und erfüllten damit die Funktion als weitgehend unbemerkt bleibende Argumentationsverstärker. Diese ästhetisch imprägnierten Praktiken (Reckwitz) sind vor allem durch die Affizierung des Publikums und die Bevorzugung der Interpretation vor der Information gekennzeichnet. Sie seien zum Teil selbstreferenziell, in dem Sinne, dass sie teilweise nicht als inhaltliches Argument, sondern als kreative Leistung gewürdigt werden könnten. Sie seien jedoch nicht so selbstreferenziell, dass sie den Anspruch auf die Thematisierung von Welt aufgeben würden. Bezüglich des fünften Charakteristikums nach Reckwitz neigten diese Elemente eher dem Pol der Ordnung als dem für ästhetische Praktiken zugeordneten Pol des Spiels zu. Es trafen also einige, aber nicht alle Charakteristika ästhetischer Praktiken auf sie zu. Zusammengefasst lasse sich sagen, dass für das politische System die Debatte über das Mahnmal das systemspezifische Denkmal darstelle, da die Debatte die systemeigene Perspektive auf die Welt erzeuge.

Ähnliches gelte für das Wissenschaftssystem, welches durch die Denkmalsanalyse eine Perspektive auf die Welt herstelle, die allerdings nicht im Denkmal selbst erkennbar sei. Sichtbar werde das Wissenschaftssystem hingegen im *Ort der Information*, welcher dem Wissenschaftscode von wahr oder falsch folge. Die dortigen Informationen sollten nicht in erster Linie einem politischen oder ästhetischen Zweck dienen, sondern ein plausibles Bild des Holocaust zeichnen. Museale Ausstellungen könnten als Sonderfall der wissenschaftlichen Kommunikation gelten, da sie ästhetische Gesichtspunkte in besonderem Maße miteinbezögen. Diese sollten sich jedoch der Plausibilität der Inhalte unterordnen und meist der Informationsvermittlung dienen. Der *Ort der Information* thematisiere das Denkmal nicht unmittelbar, stelle allerdings mittels ästhetischer Elemente formale Bezüge her. So seien im ersten Raum des Ortes der Information beleuchtete Bodenplatten mit Zitaten eingelassen, die den Grundriss der oberirdischen Stelen nachzeichneten. In anderen Räumen wiederum schienen Fortsetzungen der oberirdischen Stelen aus den Wänden oder der Decke zu wachsen, welche auch als Raumteiler oder Präsentationswände dienten. Diese Elemente entstammten nicht dem Wissenschaftssystem, da sie nicht der Logik von wahr oder un-

wahr folgten. Diese Elemente könnten jedoch nicht nur eine Kohärenz mit dem Denkmal herstellen, sondern auch die Wissenschaftskommunikation unterstützen, indem sie eine Art ästhetischer Plausibilität herstellten. Was gemeinsam inszeniert werde, wirke auch inhaltlich folgerichtig. Diese Funktion wäre auch mit den spezifischen ästhetischen Mitteln wissenschaftlicher Kommunikation möglich, etwa in Form von Textkomposition, das Repertoire ästhetischer Elemente werde aber durch die Mittel der Ausstellungsgestaltung deutlich erweitert. Ästhetik werde hier eingesetzt, ohne die Aufmerksamkeit auf die Ästhetik selbst zu lenken, sondern um ein kommunikatives Ziel zu erreichen. Sie dienten als Kohärenzverstärker und Plausibilitätsgenerator. Die involvierten ästhetisch imprägnierten Praktiken wären in diesem Fall, nach Reckwitz, eher der Ordnung als dem Spiel zuzuordnen, da das Ziel der Rezipierbarkeit im Vordergrund steht.

Das Politik- und Wissenschaftssystem erzeugten eine je eigene Perspektive auf die Welt und müssten, um funktionieren zu können, ausblenden, dass sie nur eine von vielen Perspektiven darstellten. Das Kunstsystem hingegen verweise explizit auf seine eigene Perspektivität und mache sie so erfahrbar. Köster sieht darin ein Alleinstellungsmerkmal des Kunstsystems, mithilfe dessen sich auch Kunst und Unterhaltung voneinander abgrenzen ließen. Vor dieser Unterscheidung ließe sich das Denkmal dem Kunstsystem zuordnen, da es in seiner Abstraktion deutungs offen sei und Reflexion, Analyse und Kommentierung in anderen Systemen anstoße, anstatt wie zahlreiche Medien des Unterhaltungssystems auf Immersion zu setzen. Diese Abstraktion könne aus Sicht von Politik- und Wissenschaftssystem aufgrund mangelnder Eindeutigkeit problematisch sein, mache aber den Kern des Denkmals aus der Perspektive des Kunstsystems aus. Die ästhetischen Elemente des Denkmals sollen irritieren, provozieren und zur Kommentierung herausfordern. Sie dienten als Irritationsanlass.

Im Anschluss an den Vortrag gab es die Möglichkeit zu Fragen und Diskussionen. Aufgrund der regen Beteiligung wird im Folgenden nur einer der Diskussionsstränge abgebildet.

Dieser bezog sich auf die Emotionen, die Ästhetik hervorrufen könne, und darauf, wie diese für die Geschichtskultur praktisch oder nützlich sein können.

Köster antwortete, dass dies bestimmt möglich sei, man dabei jedoch den Boden der Systemtheorie verlassen würde, da die Systemtheorie strikt zwischen System und Umwelt unterscheide. Alles, was nicht Kommunikation sei, sei für ein soziales System

Umwelt und damit aus dem System heraus nicht zu beeinflussen. Das Einzige, was Kommunikation machen könne, und Geschichtskultur sei immer Kommunikation, sei, Impulse zu setzen. Wie diese allerdings in einem anderen System (in diesem Fall einem psychisch-emotionalen System) aufgenommen würden, sei hochgradig kontingent. Mit einer stärker akteurszentrierten Perspektive dagegen könne man wohl unterstellen, dass einige bewusst Emotionen auslösen wollten. Gerade in jüngerer Zeit könne man in Europa feststellen, dass teilweise Emotionen ausgelöst werden sollten, die stärker politisch konnotiert seien. Oft werde dabei Geschichte genutzt, um Patriotismus oder nationale Gefühle auszulösen – ganz im Gegensatz zum *Ort der Information* am Berliner Mahnmal, der explizit als nüchterner Gegenpol zu möglichen (eher aufwühlenden als nationalistischen) emotionalen Reaktionen auf das Stelenfeld konzipiert worden sei.

Bericht verfasst durch Niklas Renz, geprüft und freigegeben durch den Referenten.